

V. Zur Regulierung und Repräsentation von Körpern

Die zwei Angelpunkte dieser Arbeit, die Dichotomie von Gesundheit/Krankheit und das Oppositionspaar von Männlichkeit und Weiblichkeit, reihen sich in die weitgreifende Realität des ‚Körpers‘ ein. Nicht nur verstricken sich diese Gegensatzpaare mit der für die Tradition des westlichen Denkens fundamentalen Trennung von Körper und Geist, sondern es ist der Körper, der die Zeichen für diese grundlegenden Unterscheidungen trägt. Konzeptionen von Geschlecht, wie sie zum Beispiel Laqueur in seinem diachronischen Überblick dargestellt hat, wie auch das Verständnis, was als krank und gesund verstanden wird, hängen mit den Körperkonzepten zusammen, mit welchen eine Gesellschaft operiert.

Seit der Moderne lässt sich eine wachsende Regulierung der Gesellschaft beobachten, ein Prozess, dem Foucault in seinen Werken aus unterschiedlichen Perspektiven nachgegangen ist. Wesentliche Normen, die diese Regulierung möglich machen, beziehen sich auf die Kontrolle der Körper. Im 19. Jahrhundert erhalten die medizinischen Wissenschaften für die Etablierung einer Normalität mit ihren sie konstituierenden Normen einen sehr hohen Stellenwert. Die Medizin stellt sich die Aufgabe, das, was von der Norm abweicht, nicht nur festzustellen, sondern auch zu klassifizieren. Die akkurate Beschreibung des Abnormen wirkt festigend für die Norm. Die Kontrolle und Klassifizierung der Körper, das ‚Wissen‘ über den Körper, findet zwei wesentliche Fluchtpunkte in den Sexualwissenschaften und in der Pathologie. Zwei Geschlechter zu definieren und die sexuellen Praktiken, die zwischen diesen zwei Geschlechtern als normal anerkannt werden, zu erforschen, ist eine der großen, neu entdeckten Aufgaben der Medizin des 19. Jahrhunderts. Die moralische Tragweite der Konzepte von Gesundheit und Krankheit erlebt im 19. Jahrhundert Hochkonjunktur, was die Ausbreitung und die Anwendungsgebiete von Begriffen, die ursprünglich der Medizin entnommen sind, bedingt.

Die Problematik der Geschlechterverhältnisse und die von Gesundheit und Krankheit überkreuzen sich in der Realität des Körpers. In dieser Fusionierung entstehen ‚krankmachende Lüste‘, ‚unlebbare Geschlechtsidentitäten‘. Insbesondere in diesem Kreuzungspunkt lässt sich die Medizin als moralische Instanz beobachten und beschreiben.

Das rationalistische Verständnis des Subjekts, wie von Descartes inauguriert, hat in der Tradition des westlichen Denkens verschiedene Erscheinungsformen. Sowohl der Protestantismus wie auch der wissenschaftliche Positivismus gründen auf dieser Sichtweise des Menschen, in welcher der Körper die potenzielle Quelle von Gefahren oder Unwahrheiten darstellt. Der Rationalismus sollte den Irrationalismus des Körpers bannen, auf dessen

Verfälschungspotenzial Descartes aufmerksam gemacht hat. Einer der Eckpunkte des cartesianischen Denkens ist die Trennung von Körper und Geist, die Subordination des Körpers unter die Herrschaft des Geistes. Das ‚Sein‘ des ‚Ich‘ hängt von dieser Rationalisierung der Kognition ab: *Cogito, ergo sum*. Die irrationalen Kräfte des Körpers werden in einen Bereich der möglichen Unwahrheit verbannt. In der protestantischen Tradition wirkt diese Geist/Körper Trennung regulierend auf die Lüste, in der christlichen Tradition ‚befreit‘ sich der Geist von dem Körper, der mit seinen Lüsten und Begierden permanent die Reinheit des Geistes bedroht. Der gefährliche Körper muss kontrolliert und reguliert werden. Für das ‚moralische Selbst‘ ist ähnlich wie für das ‚rationale Selbst‘, der Körper der Ursprung der Gefahr von Unwahrheit oder Amoralität:

The legacy of both Christianity and industrialization is the prominence of bipolar oppositions in thought and culture between the body and the soul, the body and mind, matter and spirit, desire and reason. These classificatory oppositions are true not only of society, but of the basic forms of thought in Western culture and philosophy.¹³⁶

Für Bryan S. Turner beinhaltet die patriarchalische Ordnung eine Hierarchie der Oppositionspaare, bei der Weiblichkeit, die Sexualität und die Lüste, so wie der unkontrollierte Körper in einer Beziehung der Subordination gegenüber der Männlichkeit, der Rationalität und dem Geist stehen. Um es in nietzscheanischen Termini auszudrücken, es ist Apollo, der über Dionysos regiert.

Im Folgenden möchte ich mich dem Denken Foucaults zuwenden, das für eine Lesart der Geschichte als Geschichte einer Körperökonomie wesentlich ist. Das medizinische Wissen, wie die Diskurse über Sexualität, bilden einen wichtigen Rahmen für verschiedene Texte Foucaults. Der Schnittpunkt von seinen Texten, die sich mit Geschlecht und Sexualität auseinandersetzen, wie die, welche das medizinische Wissen fokussieren, bildet der Körper als zu regulierende Instanz.

Im Weiteren soll der ‚Körper‘ und seine Repräsentation in ein Spannungsverhältnis gebracht werden, von dem aus sich die Möglichkeit der Subversion dominanter Denkschemata, insbesondere des für die westliche Tradition grundlegenden Denkens in Dichotomien, eröffnet. Sind ‚Körper‘ zum einen eingeflochten in den Normierungsprinzipien einer Gesellschaft, so können sie zum anderen diese Ordnungskriterien in Frage stellen. Ein weiterer Gedankengang richtet sich auf die Frage des Verhältnisses von Körper und textueller

¹³⁶ Bryan S. Turner, *The Body and Society*, idem., S. 51.

Repräsentation. Schließen möchte ich diese Überlegungen zu der Regulierung und Repräsentation von Körper mit einer an Peter Brooks anlehende These, dass Körper in der modernen Literatur gekoppelt erscheinen an eine Krise der Möglichkeit, Bedeutung zu konstituieren. Den Körper als Signifikationsträger in den Mittelpunkt eines Textes zu rücken beinhaltet, so Brooks, eine Frage nach Bedeutung überhaupt und würde so auf eine prekäre Position der bedeutungstragenden Elemente innerhalb einer Gesellschaft hinweisen.

1. Michel Foucault: der disziplinierte Körper

Foucault fokussiert in seinen zahlreichen Werken verschiedene Aspekte der Entstehung und Entwicklung der westlichen Kultur und der Etablierung des modernen Denkens. Hierbei finden Verschiebungen in Hinsicht sowohl auf die beobachtenden Themenbereiche, als auch auf die theoretischen Ansätze zu diesen Themenkomplexen statt.

Die leitende Problemstellung Foucaults kann folgendermaßen beschrieben werden: das menschliche Subjekt im Bedingungskreis der Macht- und Wissensgeschichte. Wissen und Macht bedingen sich gegenseitig, hängen voneinander ab und stellen die Koordinaten für die Konstituierung des Subjekts dar. Foucault bricht mit der Tradition der modernen Subjektphilosophie, indem er die Idee eines einheitlichen, autonomen Subjekts ablehnt. Stattdessen versteht er das Subjekt als Resultat der Bewegungen, die zwischen Macht und Wissen herrschen. Um diese Bewegungen nachzeichnen zu können, begeht Foucault wesentlich zwei theoretische Wege: den der Genealogie und den der Archäologie. Der von Nietzsche übernommene genealogische Ansatz verfolgt die Funktionsweise der Machtpraktiken, während die Archäologie die Durchleuchtung der Diskurs- und Wissensformen nachvollzieht. Die für das Abendland fundierenden Kategorien entstehen in den Wechselbewegungen von Macht, Wissen und Diskurs. Nicht nur wird hier das Subjekt geboren, sondern auch das Konzept des ‚Sinns‘ als unmittelbar anmutende Bedeutung stellt sich als Effekt des Macht- und Diskursdispositiv heraus. Foucault sucht die unbewussten Strukturen zu beschreiben, welche die formalen Bedingungen des Erscheinens von Sinn artikulieren.

Im Folgenden möchte ich die Ausgangs- und Ansatzpunkte einiger Foucaultschen Texte vorstellen, in denen ich den Körper als Knotenpunkt betrachte. 1961 veröffentlichte Foucault seine Dissertation *Wahnsinn und Gesellschaft*¹³⁷, ein Text, der viele der Grundproblematiken beinhaltet, denen Foucault weiter auf der Spur bleiben wird. Foucault betrachtet hier die

¹³⁷ Michel Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main: 1996.

Veränderungen der Konzeptionen des Wahnsinns ab dem klassischen Zeitalter, eine Epochenschwelle, die er immer wieder in seinen Werken als fundamentalen Wendepunkt für das Abendland verstehen wird. Die grundlegende Bewegung für das vernunftorientierte Denken ist der Ausschluss des Anderen, der paradigmatisch durch den Wahnsinn dargestellt wird. Im Jahre 1975 erscheint *Überwachen und Strafen*¹³⁸, eine Untersuchung der europäischen Strafpraktiken und ihrer Transformationen, mit Fokus auf die durch bestimmte Methoden des Strafens durchgeführten Disziplinierungen der Körper. Ein Jahr später wird der erste Band seiner Trilogie *Sexualität und Wahrheit* veröffentlicht, der den Titel *Der Wille zum Wissen*¹³⁹ trägt. Foucault versucht zu zeigen, wie die als Befreiung und Liberalisierung dargestellte Geschichte der Sexualität eine solche Fortschrittsbewegung nicht beinhaltet, sondern dass Sexualität nur als Resultat von Praktiken der Diskursivierung produziert wird.

Um den gespannten Bogen noch einmal zu fassen: In *Wahnsinn und Gesellschaft* steht der Ausschluss des Anderen im Mittelpunkt, in *Überwachen und Strafen* die Disziplinierung der Körper und in *Der Wille zum Wissen* wird die Diskursivierung der Sexualität beschrieben. Diese verschiedenen Machtpraktiken, die alle mit dem Körper in engstem Verhältnis stehen, funktionieren über die Erstellung und Erhaltung einer Normalität. Der Körper wird ausgeschlossen (wenn er als ‚anders‘ wahrgenommen wird), wird diszipliniert (um ihn zum ‚gleichen‘ zu machen) und diskursiviert (um ihn sprachlich zu kontrollieren). Die Konstruktion einer Normalität geht einher mit der Hervorbringung eines Außen, Anderen, Abnormen, Ausgeschlossenen, eines Raumes, der sich immer auch auf das Pathogene, Krankhafte bezieht. Diesem Raum des Anderen - des als wahnsinnig Ausgeschlossenen, des als rechtswidrig Bestraften, des als sexuell Normierten - gilt die Aufmerksamkeit Foucaults in den drei oben genannten Texten.

Der Ausgangspunkt von *Wahnsinn und Gesellschaft* ist der Differenzgedanke, der bestimmt, dass der Wahnsinn nur als die andere Seite der Vernunft wahrgenommen wird. Bloße Trennung, Kehrseite der Vernunft, stellt der Wahnsinn nur noch einen von der Vernunft zu betrachtenden Raum des ‚Anderen‘ dar. Die Sprache der Psychiatrie erstellt einen Monolog der Vernunft über den Wahnsinn. Foucault sieht in diesem gegensätzlichen Verhältnis von Vernunft und Unvernunft eine der ursprünglichen Dimensionen der abendländischen Kultur. Eine Struktur der Ablehnung konstituiert eine wesentliche Geste des Denunzierens, des Festlegens, was keine Sprache, was keine Tat ist, wer keine Stimme hat

¹³⁸ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt am Main: 1994.

¹³⁹ Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt am Main: 1983.

und keinen Platz einnehmen darf. Diese Bewegung der Verweigerung ist fundamental für die Aufstellung des oppositionellen Verhältnisses von Sinn und Nicht- oder Unsinn.

Die der Moderne eigene Gelehrsamkeit, mit der sie den Wahnsinn einzuholen sucht, wird von Foucault als Schweigen markiert. In der gelehrten Tradition wird der Wahnsinn mit dem kritischen Bewusstsein konfrontiert und ihm untergeordnet. Die tragische Auffassung des Wahnsinns, paradigmatisch im Mittelalter situiert, tritt vor diesem kritischen Bewusstsein des Wahnsinns nach und nach zurück. Foucault sieht im tragischen Blick auf den Wahnsinn die okkultierte, marginierte Erfahrung des Wahnsinns, die sich immer wieder durch bestimmte Ausbrüche sichtbar macht, jedoch vom kritischen Bewusstsein unterdrückt wird. Den Ursprung für diese privilegierte Position des kritischen Verständnisses des Wahnsinns wird von Foucault in der Bewegung situiert, durch die der Wahnsinn zu einer Bezugsform der Vernunft wird. Der Wahnsinn wird von der Vernunft eingeholt, indem sie es ist, die den Wahnsinn definiert. Dieser verliert seinen eigenen Raum, der ihm durchaus in einer tragischen Auffassung zukommt. Der Wahnsinn wird seiner stummen und bedrohenden Macht beraubt, indem er in einen Zyklus integriert wird, der ihn an die Vernunft bindet. So wird der Wahnsinn zu einer Form der Vernunft und erhält seinen einzigen Sinn und seine einzige Wirkung im Feld dieser Vernunft.

Die Zeit der Konstituierung dieser Transformationen im Verständnis des Wahnsinns ist die Mitte des 17. Jahrhunderts, das so genannte klassische Zeitalter. Der Traum der französischen Klassik, so Foucault, sei die Gründung einer einheitlichen Moral, im Namen derer eine Reihe von Ausschließungspraktiken eingeführt und appliziert werden. Die Internierungspraktik - das Ausschließen durch abgesondertes Einschließen - wird als allgemeine Methode der ‚Säuberung‘ der Gesellschaft erstellt: Die Wahnsinnigen werden zunächst gemeinsam mit den Geschlechtskranken, den ‚Verkommenen‘, den Libertins und den Homosexuellen von der ‚normalen‘ Gesellschaft abgetrennt und als allgemeine Unvernunft wahrgenommen. Der Wahnsinn wird zu einer Angelegenheit des gesellschaftlichen Empfindens gemacht. Mehr als durch die medizinische Wissenschaft erfährt der Wahnsinn eine Isolation über ein soziales Empfinden, welches das, was als allgemein unvernünftig und unmoralisch wahrgenommen wird, ausschließt.

Das kritische Bewusstsein impliziert eine denunziative Bewegung, die vor dem Hintergrund des Vernünftigen, Überlegenen, moralisch Korrekten vollzogen wird und den Wahnsinn als Gegensatz und Abweichung ausgrenzt. Auch auf einer zweiten Ebene impliziert das kritische Bewusstsein eine moralische Bewertung des Wahnsinns. Nicht nur wird er der allgemeinen Moralvorstellung entgegengestellt, sondern es werden auch die Ursachen für den

Wahnsinn in das moralisch Unangemessene situiert. So werden für die Krankheit des Wahnsinns beispielsweise das Städteleben, die Lektüre bestimmter Romane und sexuell abnorme Leidenschaften verantwortlich gemacht. Das auf die Gesundheit schädlich Wirkende wird in den breitgefächerten Raum des Auszuschließenden einbezogen. Die Krankheit wird als Bestrafung einer fehlerhaften Lebensweise erklärt. Medizin und Moral treten in eine wechselseitige Beziehung, die mit einer ‚Verstaatlichung‘ der Sitten einhergeht, durch die der Wahnsinn als Skandal, als gegen Moral und Sitten verstoßend, verstanden wird.

Foucault geht es in seinem *Wahnsinn und Gesellschaft* also um die Problematisierung des Wahnsinns, ausgehend von sozialen und ärztlichen Praktiken, die ein bestimmtes ‚Normalisierungsprofil‘ definieren. Problematisch ist allerdings der Standpunkt des Autors von *Wahnsinn und Gesellschaft*: Foucault scheint einer bestimmten Romantik verhaftet, in der es möglich ist, aus dem Raum des Anderen zu schreiben, und zwar wissenschaftlich zu schreiben. Er schreibt sich mit seinem Dissertationstext in eine wissenschaftliche Tradition ein, erhebt jedoch gleichzeitig den Anspruch, eine Art Gegenentwurf zu der dominanten Vernunft der westlichen Kultur zu konzipieren¹⁴⁰. Er versucht dem tragischen Bewusstsein des Wahnsinns eine Stimme zu verleihen, denn obwohl unterdrückt, sei das Gemurmel dieser tragischen Auffassung immer wieder zu vernehmen. Foucault selbst wird später diesen Anspruch zurücknehmen und die Macht des Diskurses pointierter herausstellen¹⁴¹.

Jedoch wird eines der Hauptanliegen Foucaults hier klar sichtbar: Für die Erstellung einer Normalität, einer dominanten, einheitlichen und einflussreichen sozialen Struktur wird ein Außenraum notwendig, der alles einfangen muss, was als abnorm empfunden wird. Dieser Ausschluss ist räumlich zu verstehen: Die Körper werden eingeschlossen, um ausgeschlossen werden zu können. Die körperliche Beseitigung des als Anderen wahrgenommen ist wesentlich für die Erstellung und Erhaltung einer normentsprechenden Ordnung.

Hinrich Fink-Eitel verweist in seinem einführenden Werk zu Foucault auf drei Machttypen, mit denen der französische Philosoph in seinen Texten operiert¹⁴². Der erste Machttyp fungiert als Ausschließung, so wie sie in *Wahnsinn und Gesellschaft* beschrieben wird. Der zweite Machttyp folgt einer zurückkehrenden Bewegungslinie. Das Ausgeschlossene wird einem Versuch des Wiedereinholens unterworfen, indem intendiert wird, es in die Norm zu reintegrieren. Der erste Machttyp kann als ein vom Gleichen zum

¹⁴⁰ Dieser Diskussionspunkt war der Auslöser der Debatte zwischen Derrida und Foucault. Derrida stellte das notwendige Scheitern des Foucaultschen Projektes hervor, denn es sei nicht möglich sich der Sprache der Vernunft zu verweigern, denn nur in ihr sei es möglich zu sprechen.

¹⁴¹ Hierfür siehe insbesondere, Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main: 1973

¹⁴² Siehe Hinrich Fink-Eitel, *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg: 1990.

Anderen gehender Impuls beschrieben werden, während der zweite Machttyp vom Anderen zum Gleichen zurückführt. Das Abnorme muss zur Norm gemacht werden. Die Funktionsweise des zweiten Machttypus lässt sich an der Behandlung der Geisteskranken mit der Entstehung einer differenzierten Psychiatrie und dem Auftauchen der Psychoanalyse insbesondere ab dem 19. Jahrhundert beobachten. Der dritte Machttypus stellt das Anliegen von *Überwachen und Strafen* dar, indem Foucault sich der politischen Ökonomie der Körper zuwendet. Es handelt sich bei der Disziplinierung der Körper um ein produktives Verfahren, durch welches die Körper so transformiert werden, dass sie in den Nutzbereich einer kapitalistisch ausgerichteten Gesellschaft eintreten. Leitmotiv der Foucaultschen Untersuchung der Transformationen in der Strafjustiz im 18. Jahrhundert ist das Eintreten des Menschen in den wissenschaftlichen Diskurs. Foucaults These, nach der Wissen und Macht sich gegenseitig implizieren, erfährt in diesem Text erstmals eine ausführliche Auslegung. Es gäbe keine Machtbeziehung ohne eine ihr entsprechendes Wissensfeld und kein Wissen, welches nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert. Den Menschen als Wissensgegenstand eines wissenschaftlichen Diskurses zu etablieren, geht einher mit einer Machtausübung über den Menschen. Dieser sich gegenseitig bedingende Prozess wird anhand der Ausweitung und Verfeinerung der Strafpraktiken und Machtmechanismen im 18. Jahrhundert verbildlicht. Der Überwachungsapparat sucht das alltägliche Leben der Individuen, ihre Tätigkeit, ihre Gesten, ihre Identität zu erfassen und zu registrieren. Die ‚Kunst des Strafens‘ erfährt eine erhöhte Regulierung, Differenzierung und gleichzeitig eine Verallgemeinerung. Der bereits in *Wahnsinn und Gesellschaft* betrachtete Prozess einer Ausschließung derjenigen, die der Ordnung nicht gefügig sind, erfährt eine Zuspitzung und simultan hierzu eine Bewegung der ‚Verwissenschaftlichung‘. Hierbei fungiert der Körper als Träger des Exempels. Der Körper wird zum Diskurs, indem er als lesbares Zeichen, als Inszenierung und Abbildung der öffentlichen Moral verstanden und genutzt wird. Die Disziplinierung der Körper unterwirft diese, wie sie auch die Vermehrung ihrer Fähigkeiten produziert. Die Körper müssen gefügig und nützlich sein. Sie sind eingesponnen in eine Ökonomie, für welche die Disziplin unterworfenen und geübten, fügsamen und gelehrigen Körper fabriziert. Eine Reihe von Institutionen, welche die Individuen ordnen, aufteilen und kategorisieren, sind für diese Entwicklung zuständig. Die Durchsetzung der Disziplin erfordert die Einrichtung eines zwingenden Blicks der hierarchischen Überwachung. Eine Skala, die sich über die Pole ‚gut‘ und ‚böse‘, ‚richtig‘ und ‚falsch‘ erstellt, misst und klassifiziert Verhaltensweisen und Leistungen. Es handelt sich um ein sich auf immer mehr Ebenen ausweitendes allgemeines System, welches kontrollierend, vergleichend,

differenzierend, hierarchisierend, normierend und normalisierend wirkt. Das leitende Zwangsprinzip ist die Normalität.

Noch einmal die Skizzierung des von Foucault beschriebenen Kreises: Das Individuum wird zum beschreibbaren und analysierbaren Gegenstand und zum Objekt des Feldes des Wissens gemacht; dieses Wissen drückt sich aus in der Kapazität zur Kategorisierung, welche zur Ordnung und Unterwerfung verleitet. Wichtig ist, dass es sich hierbei tatsächlich um einen Kreis handelt und nicht um eine kausal zusammenhängende Kette trennbarer Prozesse.

Wenn es Foucault in *Überwachen und Strafen* insbesondere um nicht-diskursive Praktiken der Disziplinierung der Körper geht (wobei diese Praktiken von einem sie unterstützenden moralischen Diskurs begleitet werden), stehen im Mittelpunkt des ersten Bandes von *Sexualität und Wahrheit* die diskursiven und wissenserzeugenden Praktiken. Die ‚Sexualität‘ wird einem zunehmenden Prozess der Diskursivierung in Institutionen und Wissenschaften unterworfen, der sich wieder um einen Angelpunkt der Normalität dreht und alles, was als abnorm empfunden wird, als pathologisch klassifiziert. Die von Foucault postulierte Problemstellung dreht sich um die Bindung der Produktion von Diskursen, die zumindest für eine Zeit mit Wahrheitsgehalt geladen sind, an die unterschiedlichen Machtmechanismen und Institutionen.

Foucault geht von der zeitgenössischen Annahme aus, die besagt, dass ein Bruch zwischen der im klassischen Zeitalter herrschenden Repression von Sexualität und dem zeitgenössischen als frei empfundenen Umgang mit Sexualität stattgefunden hat. Der dominante Diskurs beschreibt eine immer weitgreifendere Liberalisierung der Sexualität. Dem stellt Foucault eine andere Leseart der historischen Entwicklung entgegen, die auf der wachsenden Diskursivierung der Sexualität ausgerichtet ist. Im 18. und 19. Jahrhundert findet eine Vermehrung der Diskurse über Sexualität statt, die für sich behauptet, die schweigende Repression der aus dem Familien- und Fortpflanzungsmodell herausfallenden Sexualität zu brechen. Die zum Diskurs gemachte Sexualität wird nun durchleuchtet, um detailliert beschrieben und klassifiziert zu werden. Die Produktion von Diskursen wird zu funktionierenden und wirksamen Momenten der Ökonomie des Sexus. Der Sex wird nicht mehr nur verurteilt, sondern verwaltet, indem er einer ausgiebigen Analyse unterzogen wird. In allen Wissensbereichen ist eine Vielfalt von Diskursen über Sex zu beobachten: Demographie, Biologie, Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Moral, Pädagogik und politische Kritik integrieren den Topos der Sexualität in ihre Textualität. Von einer zum Schweigen gebrachten Sexualität geht der Prozess in eine konträre Bewegung über. Wenn vorher jegliche Sexualität, welche nicht in der Ehe ihren Raum hatte, durch Tabuisierung inexistent gemacht

wurde, fixieren sich die Diskurse im 18. und 19. Jahrhundert gerade auf das sexuell Abnorme. „Umgekehrt wird nun die Sexualität der Kinder, der Irren und Kriminellen verhört, die Lust derer, die nicht das andere Geschlecht lieben, die Träumereien und Zwangsvorstellungen, die kleinen Manien und die großen Leidenschaften.“¹⁴³ Die Mechanik der Macht operiert jedoch nicht rein diskursiv, indem sie durch Klassifikation Realitäten im Reich des Wissens produziert, sondern diese Machtmechanismen schreiben sich in die Körper ein, modellieren Verhaltensweisen und konstituieren Erkennungsprinzipien und Daseinsberechtigungen. Die Macht ergreift den Körper und funktioniert in Bezug zu ihm und zum Sex. Die Entstehung und rapide Ausbreitung der *Scientia sexualis* im 19. Jahrhundert zeugen von dieser Diskurswerdung der Sexualität, die mit der Identifizierung des Abnormen einhergeht. Medizin und Psychiatrie stellen ein Raum der sexuellen Disparität auf und erklären sexuelle Abnormitäten zu einem der wichtigsten Faktoren für das Pathologische überhaupt. Fundamental für das Verständnis dieses Textes von Foucault ist die Verschiebung des ihm zugrunde liegenden Machtbegriffes in Hinblick auf frühere Werke. Macht ist nicht etwas von Oben mit repressiven Maßnahmen ausgeübt, Macht ist nicht in Institutionen lokalisierbar; Macht, Wissen und Diskurs bedingen sich gegenseitig und erstellen Realitäten. Sexualität ist ein Dispositiv, welches in den komplexen Wechselbeziehungen zwischen Macht und Wissen erst entsteht. Sie ist keine vorher existierende Realität, die von Machtinstitutionen beherrscht und unterdrückt wird.

Die Diskursivierung des Sexus erzeugt ein intensives Interesse für den Körper durch seine Aufwertung als Wissensgegenstand und als integratives Element in den Machtverhältnissen. Die Fixierung auf die Gesundheit, die Klassifizierung der Pathologien, die allgemeine Einspannung des Körpers in die Ökonomie waren Anliegen des aufsteigenden Bürgertums.

[Des Körpers] Dressur, die Steigerung seiner Fähigkeiten, die Ausnutzung seiner Kräfte, das parallele Anwachsen seiner Nützlichkeit und seiner Gelehrigkeit, seine Integration in wirksame und ökonomische Kontrollsysteme – geleistet haben all das die Machtprozeduren der *Disziplinen: politische Anatomie des menschlichen Körpers*.¹⁴⁴

Der Körper wird besetzt und bewertet, seine Kräfte verwaltet und verteilt. Foucault führt zur Beschreibung den Begriff der ‚Bio-Macht‘ ein.

¹⁴³ Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen*, idem., S. 53.

¹⁴⁴ Idem., S. 166.

Aus den drei oben in ihren Grundzügen zusammengefassten Texten Foucaults kristallisiert sich eine Politik und Ökonomie des Körpers heraus. Die verschiedenen Aspekte, welche die drei Texte beschreiben, sind jedoch nicht als getrennte Prozesse zu verstehen, sondern bedingen und implizieren sich auch gegenseitig. Foucault setzt sich verschiebende Akzente in seinen einzelnen Werken, die jedoch alle eine Ökonomie der Körper umschreiben, die auf dem leitenden Prinzip der Normalität/Funktionalität basiert, die durch verschiedene Machtpraktiken erstellt, erhalten und gefestigt wird. Für dieses Normideal ist es konstitutiv notwendig, ein ‚Anderes‘ zu konstruieren, welches die Namen Wahnsinn, Krankheit, Verbrechen oder abnorme Sexualität tragen kann. Aussagekräftig ist, dass die Grenzen zwischen den diversen Abnormitäten sehr fließend werden. Ausschluss, Bestrafung, Diskursivierung: alle drei Machtmechanismen fungieren auf der Achse dieser Normalität und ihrem Außen. Wie oben schon gesagt, verändert sich der Machtbegriff bei Foucault: Während bei Wahnsinn und Gesellschaft noch eher von einer unterdrückenden Macht ausgegangen wird, die etwas außerhalb ihrer Stehendes beherrscht, wird in *Der Wille zum Wissen* ein produktives Verfahren der Macht beschrieben, die Realitäten, wie die Sexualität, die dann normiert wird, erst erschafft. Foucault dringt zu einem immer komplexeren, nicht mehr festzulegenden und unsichtbar werdenden Machtgefüge vor.

Einer der wesentlichen Punkte des Denkens Foucaults ist seine Postulierung einer Ökonomie der Körper. Zwei Angelpunkte für diesen Gedankengang sind zum einen die Diskursivierung von Sexualität und das daran gekoppelte Denken des Geschlechts und zum anderen die Medizin als Instanz für die Markierung des ‚Anderen‘. In diesem Markierungsprozess verstrickt sich die Medizin mit der Moral. Der medizinische Diskurs stellt in Foucaults Texten einen wichtigen Kreuzungspunkt dar. Die Diskursivierung der Sexualität hängt ebenfalls von dem medizinischen Blick ab. Die Etablierung einer Normalität und die Kriterien zur Bewahrung derselben werden von der Medizin wesentlich mitbestimmt. Geschlecht, Sexualität und Krankheit als die Kehrseite dieser Normalität stellen Eckpunkte des Foucaultschen Gedankenguts dar, die sich über die Disziplinierung des Körpers vereinen. Medizinisches Wissen und medizinischer Diskurs sind für Foucault ein Raum von Institutionen, politischer Kämpfe, ein Ort von Forderungen und gesellschaftlicher Konfrontationen.

[Die Medizin] bildet das Entscheidungssystem, in dem es darum geht, wie eine Gruppe, um sich zu erhalten und zu schützen die Ausschließung praktiziert, wie sie die Fürsorge einrichtet, wie sie

auf die Todesfurcht reagiert, wie sie das Elend verdrängt oder lindert, wie sie bei Krankheitsfällen interveniert oder sie ihrem natürlichen Verlauf überlässt.¹⁴⁵

Für Foucault ist die Medizin immer ein die Kollektivität betreffendes und regulierendes System von Wissen. Der medizinische und der gesellschaftliche Raum durchkreuzen und durchdringen sich permanent, was den Vergleich zwischen Medizin und Religion motiviert, der nicht nur bei Foucault auftaucht¹⁴⁶.

Die Medizin darf nicht mehr bloß die Gesamtheit der therapeutischen Techniken und des dazu erforderlichen Wissens sein; sie wird auch eine Erkenntnis des *gesunden Menschen* einschließen, d.h. sowohl eine Erfahrung des nichtkranken Menschen wie eine Definition des Modellmenschen. In der Lebensführung der Menschen beansprucht sie eine normative Rolle, die sie nicht bloß zur Erteilung von Ratschlägen für ein vernünftiges Leben befugt, sondern sie zur Lehrmeisterin für die physischen und moralischen Beziehungen zwischen dem Individuum und seiner Gesellschaft macht.¹⁴⁷

Das medizinische Wissen klassifiziert in seiner historischen Tradition zunehmend nicht nur das Kranke, das ‚Andere‘ der Gesellschaft, sondern definiert immer detaillierter das Gesunde und Normale. Im 19. Jahrhundert erreicht dieser Prozess seinen Höhepunkt, und der Begriff der Normalität erscheint als Brennpunkt des medizinischen Diskurses. In diesem Kontext erklärt sich die Reichweite des Begriffes der ‚Degeneration‘ als Abweichung von der in den Mittelpunkt des Interesses gerückten Normalität¹⁴⁸. Die Medizin ist für Foucault einer der wichtigsten Faktoren für die Normierung der Gesellschaft. Das, was die Medizin auf der kollektiven Ebene der Gesellschaft darstellt, ist gewissermaßen das Geschlecht für die Regulierung des Individuums. Grundlegende Kondition für die Subjektkonstitution ist das Geschlecht, ein Gedankengang, der auch das Denken Butlers strukturiert. Foucaults Interesse an dem Fall Barbin ist bedingt durch diese Frage: „Brauchen wir wirklich ein wahres Geschlecht? Mit einer Beharrlichkeit, die an Starrsinn grenzt, haben die Gesellschaften des Abendlandes dies bejaht.“¹⁴⁹ Für Foucault existiert seit Ende des 18. Jahrhunderts eine intime

¹⁴⁵ Michel Foucault, *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, Frankfurt am Main: 1988, S. 33.

¹⁴⁶ Siehe beispielsweise Bryan S. Turner, idem.

¹⁴⁷ Michel Foucault, *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, idem., S. 52.

¹⁴⁸ Zum Begriff der Degeneration schreibt Foucault: „Degeneration bedeutete eine Bewegung des Abfalls von einem ursprünglichen, an der Spitze aller Vollkommenheiten und Zeiten stehenden Zustand; in diesem Begriff war alles Negative vereinigt, das vom Hysterischen, vom Atypischen, vom Widernatürlichen ausging.“ Foucault, idem., S. 169.

¹⁴⁹ Foucault, *Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin*, Frankfurt am Main: 1998, S.7.

Verbindung von Wahrheit und Geschlecht, die das Individuum definiert. Es wird an eine Koppelung des Wesens des Individuums an sein Geschlecht geglaubt, und es wird der Medizin anvertraut, diese Beziehung in den Fällen einer zweideutigen Biologie festzustellen.

In den Jahren zwischen 1860 und 1870 befindet man sich gerade in einer jener Epochen, in der man die Suche nach der Identität in der Ordnung der Sexualität sehr intensiv betrieb: wahres Geschlecht der Hermaphroditen, aber auch Identifizierung der verschiedenen Perversionen, ihre Klassifizierung, ihre Charakterisierung etc.; kurz, das Problem von Individuum und Gattung in der Ordnung der sexuellen Anomalien.¹⁵⁰

Das Geschlecht definiert das Individuum, die Medizin setzt die Grenzen einer Gesellschaft fest, und Diskurse über Sexualität sowie Konzepte von Krankheit und Gesundheit konstituieren eine Regulierung und Kontrollapparatur der Körper.

Wo werden für Foucault noch Resistenzmöglichkeiten lokalisiert? Fink-Eitel fragt: „Wenn sich die Macht als Diskursivierung, Subjektivierung und Individualisierung vollzieht, was ist dann das Prä-Diskursive, Prä-Subjektive und Prä-Individuelle, *das* da diskursiviert, subjektiviert und individualisiert wird?“¹⁵¹ Foucault verweist auf bestimmte literarische Werke, auf Kunst und auf den Körper und seine Lüste. Eigentlich konstruiert er die Möglichkeit des Widerstandes in dem Zusammenspiel dieser Elemente, denn wenn er von den literarischen Werken spricht, welche die Möglichkeit beinhalten, dominante Strukturen ins Wanken zu bringen, umschreibt er die Schrift als Fleischlichkeit, als den Tode nahe bringend. Und wenn er den Körper und seine Lüste ins Spiel bringt, meint er eine Kraft jenseits des normierenden Diskurses.

2. Das subversive Potenzial von Körpern

Über Körper zu schreiben, Körper zu schreiben stellt einen Schwellenmoment dar, der sich zwischen Sprache und ihrer Unmöglichkeit konstituiert. Der Körper ist quasi das *per definitionem* Nicht-Schreibbare, wenn man letzteres als Geste des sprachlichen Einholens versteht; er ist aber auch das, was erst durch Sprache als lesbare Entität konstruiert wird. Grenzerfahrungen des Körpers wie Tod und Lust führen an die Grenzen des Seins und der Sprache. Eine bestimmte Bewegung der Entsprechung findet zwischen den Möglichkeiten und Grenzen des Körpers und den (Un)Möglichkeiten der Sprache statt. Die Materialität der

¹⁵⁰ Idem., S. 12.

¹⁵¹ Fink-Eitel, idem., S. 93.

Sprache verweist auf die Materialität des Körpers und umgekehrt. Sich dem Gefüge von Körper, Sprache und Schrift zuzuwenden, impliziert die Auseinandersetzung mit konträren Erfahrungen, mit Momenten der Auflösung, mit dem Sichtbarwerden und der Suspendierung von Grenzen, mit der Gefahr des Verlustes.

Der Körper scheint ein Phänomen zu sein, welches Sprache und hiermit einhergehend auch dominante Denkschemata und wesentliche kulturelle Konstruktionen in Frage stellen kann. Die Körper können diese privilegierte Position aber nur effektiv einnehmen, wenn sie wiederum den Diskurs sprengen, d.h., wenn die Sprache selbst in diesen Prozess der Subversion integriert ist.

Den Körper in den Mittelpunkt von Reflexionen und Diskursen zu stellen, eröffnet die Möglichkeit, das unsere Kultur dominierende bipolare Denkschema in Frage zu stellen. Durch die komplexen Erfahrungsräume, Signifikationsprozesse und kulturellen Konstruktionen an welchen der Körper beteiligt ist und durch die er sich jeglicher einheitlicher Definition entzieht, scheint sich ein Raum zu erstellen, der es erlaubt, Strukturen des Denkens und Bedeutens zu hinterfragen: „[...] the body is the paradigmatic intersection of contingency and permanence, fact and ideology, sex and gender, or rather that it is the entity that calls these oppositions into question.“¹⁵²

Die Frage nach der Konstruktion von Körpern und nach den Strategien der Verleiblichung ist simultan eine Frage nach den Optionen von Subordination und Resistenz. Der Körper kann als soziales Konstrukt angesehen werden, stellt aber gleichzeitig die einzige Möglichkeit der Individualität, der Freiheit und der Resistenz dar. Im Prozess der Konstruktion und Destruktion der Körper eröffnet sich die Möglichkeit für die Produktion von individuellen Körpern.

In den 90-Jahren lässt sich eine verstärkte Akzentuierung der Materialität in kulturellen Analysen so wie in künstlerischen Auseinandersetzungen beobachten, die m.E. ihren Ausgangspunkt an diesen bleibenden Leerstellen findet, die der Körper und seine Repräsentationen lassen. Diese Leerstellen eröffnen einen Raum der Infragestellung und Subversion, der Kritik und der Freiheit. Von hier aus lassen sich Machtmechanismen, dominante Strukturen und Diskurse wenn nicht verändern, so doch diskutieren. Baudrillard schreibt: „Ich glaube [...], daß die Erscheinung, daß das Geheimnis der Erscheinung

¹⁵² Sabine Wilke, *Ambiguous Embodiment. Construction and Destruction of Bodies in Modern German Literature and Culture*, Heidelberg: 2000, S. 1.

unzerstörbar ist und daß es vollkommen unmöglich ist, die Welt oder den Körper bis in ihre geringsten Peripetien zu operationalisieren.“¹⁵³

Körper werden sozial modelliert und normiert, sie werden eingesponnen in ein komplexes Machtgefüge, sie sind Teil einer Ökonomie. Jedoch scheint die einzige Möglichkeit, diese Strukturen der Dominanz aufzubrechen, nur aus dem Potenzial der Körper herrühren zu können. Nur durch und mit dem Körper können die Kräfte, die sich über ihn legen und ihn determinieren, in ihren Funktionsmechanismen subvertiert werden. Leitmotivisch zieht sich diese Erkenntnis durch zahlreiche theoretische Auseinandersetzungen mit dem Thema Körper. Beobachtet man die zeitgenössische Kunst, wird man insbesondere in der Performance-Kunst immer wieder auf diese Problemstellung treffen. Auch in Theater und Film lässt sich die Akzentuierung des Körper als gleichzeitig konstruierte und determinierte Realität, und auch als Achillesverse des konstruierenden und determinierenden komplexen Machtsystems festmachen.

Dietmar Kamper ruft in seiner *Ästhetik der Abwesenheit*¹⁵⁴ zu einer Rückkehr eines Körper-Denkens auf. Sein Text steht in der Linie Nietzsches, Foucaults, Batailles, Derridas und sucht die Möglichkeit des Textes als Praxis. Es handelt sich um ein Schreiben, welches bipolare Denkschemata unmöglich macht, indem die Pole, welche ein Gegensatzpaar bilden, aufgelöst werden. Dekonstruktivistisch wird das lineare, kausale Denken aufgehoben, ein einziger Sinn wird zum Unsinn, wenn man ihm viele Sinne entgegenstellt. Ein einheitlicher Sinn: Vernunft und Geist; viele Sinne: Körperlichkeit (Ohr, Nase, Mund, Haut, Gleichgewicht): „Die Sinne leben von der Vielfalt der Welt, sie sterben an der Einfalt des Sinns. Sie kümmern sich um das Heterogene. Sie verkümmern am Homogenen.“¹⁵⁵

Ein Körper-Denken ist ein Denken *gegen*: gegen den einzigen Sinn, gegen die privilegierte Position der Vernunft, gegen das Vertrauen in den Verstand und der einheitlichen Erklärung, gegen die Idee eines Zentrums und die es notwendig umzingelnden Marginalien. Ein Körper-Denken impliziert ein Mitdenken des Körpers und ein Denken mit dem Körper, ein Wiederhören der unterdrückten Stimme des Körpers:

Es geht dabei um gewußtes Nichtwissen, nicht um Dummheit, um ein neues Verhältnis von Wissen und Nichtwissen, mit dem man auch körperlich zurandekommen muß.

¹⁵³ Jean Baudrillard, „Vom zeremoniellen zum geklonten Körper: Der Einbruch des Obszönen“ in *Die Wiederkehr des Körpers*, hrsg. v. Dietmar Kamper u. Christoph Wulf, op. cit., S. 350-362, S. 359.

¹⁵⁴ Dietmar Kamper, *Ästhetik der Abwesenheit. Die Entfernung der Körper*, München: 1999.

¹⁵⁵ Idem., S. 38.

Der Körper spielt dabei eine notwendige Rolle, allerdings nur unter der Prämisse, daß es gelingt, nicht *über* den Körper zu denken – mitbestimmten abstrakten Mustern -, sondern *körperlich* zu denken.¹⁵⁶

Kamper präsentiert in seinem Text einen Ansatz, der sich gegen die Vorherrschaft der Vernunft richtet und eine Alternative zu den bipolaren Denkstrukturen, zum Ein-Sinn, zur Linearität und Kausalität aufzumachen sucht. Einer der wichtigen Kanäle, die es möglich machen, die Spur des verschwundenen Körpers wieder zu entdecken, ist die Kunst. Die Kunst als Möglichkeit, als alternativer Diskurs, als ein anderes Sprechen über das Andere.

Schmerz und Lust können als zwei der fundamentalsten Körpererfahrungen gelten. Die unabdingbare Präsenz des Körpers durch das Auftauchen seiner Grenzen, und die simultane Gefahr des Verlustes dieser Grenzen werden durch diese körperlichen Dimensionen ins Spiel gebracht. Im Zentrum meiner Arbeit steht das Zusammenspiel dieser Erfahrungen in ihrer textuellen Repräsentation. Krankheit und Gesundheit so wie die Opposition zweier Geschlechter sind fundamentale Werkzeuge der sozialen Konstruktion von Körpern. Stellt man diese in Frage, gerät das ganze Konstruktionssystem der Körper in eine prekäre Position. Die Jahrhundertwende bietet eine auffallend hohe Anzahl an textuellen Auseinandersetzungen mit diesem Themenkomplex an, in denen wesentliche kulturelle Ordnungen und Vorstellungen diskutiert werden. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf diesen Verhandlungen wie Körper konstruiert und dekonstruiert werden.

3. Leiblichkeit und Schrift: ein Verhältnis zwischen abwesender Präsenz und allgegenwärtiger Absenz

Die Annäherung an das Verhältnis von Körper und Sprache ist notwendigerweise ein problematisches. Sprache ist das Bedeutungssystem *par excellence* und der Körper bringt es an seine Grenzen, indem durch und mit ihm auch immer eine Dimension auftaucht, die das sprachliche System sprengt. Der Körper scheint auf privilegierte Form zu zeigen, dass ein Repräsentationssystem wesentliche Erfahrungen des Mensch-Seins nicht auf vollendete Weise wiedergeben kann. Ein Rest, eine Spur dessen, was nicht repräsentierbar ist, schleicht sich in die Repräsentationen ein und weist immer auf eine Leerstelle hin. Der Körper kann so als das fundamental Abwesende in der Sprache verstanden werden, denn er ist nicht vollkommen einholbar in der Sprache, jedoch ist er nicht wegzudenkende Kondition für die Möglichkeit von Sprache. In diesem Wechselspiel von sich bedingenden Elementen, die sich

¹⁵⁶ Idem., S. 60-61.

nicht auf einer ontologischen Ebene befinden, setzen die Möglichkeiten und Schwierigkeiten ein, die Beziehung zwischen Körper und Sprache zu denken.

Ein oft zu findender Gedankengang in theoretischen Ansätzen zum Komplex Körper/Sprache ist die Aufstellung des Körpers als eine Art Ur-Bedeutungssystem. Er wird gewissermaßen als originärer Signifikant verstanden; als das erste Zeichen und das, welches es möglich macht, dass weitere andere auftauchen. Die Geschlechterdifferenz fungiert hierbei als die erste Differenz, die sich als Ur-Differenz in die symbolische Haut einschreibt. Der Körper wird als Träger symbolischer Bedeutung aufgestellt und somit zu einer ersten Sprache gemacht, die notwendig für die Möglichkeit von anderen symbolischen Systemen ist. Einher geht mit diesem Postulat, dass in Zeiten der Sprachkrise eine Rückkehr zu den Anfängen vollzogen wird. Ist man sich nicht mehr sicher, ob und wie Sprache bedeuten kann, wird man auf den Körper als Ur-Zeichen zurückgeworfen. Das wiederholte Auftauchen des Körpers in Kunst, Literatur und Theorie ist als Resultat einer Krise des Verständnisses von Sprache, Realitätskonzept und Normsystem zu verstehen. Geraten wesentliche Werte und Normen für das Weltbild einer Gesellschaft ins Wanken, findet eine Rückkehr zum ersten, ursprünglichen Signifikanten statt. Der Körper kehrt in die Sprache zurück, um für die Neuordnung der erschütternden Symbolordnung fruchtbar gemacht zu werden.

In der Zeit um 1900 ist eine Neuorientierung nach der Frage der Lesbarkeit der Körper zu beobachten; der Körper wird zum Ort und Schauplatz von Symbolisierungen gemacht. Freud kann als paradigmatisches Beispiel für diese neue Denkform, das Verhältnis von Leib und Sprache, von *soma* und *sema* zu verstehen, gesehen werden:

„Der Körper verliert dabei endgültig die Rolle einer natürlichen und ursprünglichen Quelle der seelischen Störung, vielmehr wird er Träger symbolischer Repräsentanzen und fungiert zugleich als erster von der Sprache eingesetzter Signifikant.“¹⁵⁷

Sprache und Körper haben ihre Transparenz verloren: Das nicht mehr als eindeutig anzusehende Repräsentationssystem der Sprache führt auf den Körper zurück; dieser ist ebenfalls als eine zu interpretierende Materialität zu verstehen. Ein Prozess einer allgemeinen ‚Verkörperlichung‘ dessen, was es zu lesen und zu verstehen gilt, ist zu beobachten.

Zur Veranschaulichung dieser Wende, die im Denken des Verhältnisses von Körper und Sprache um die Jahrhundertwende auftaucht, kann der Körper der Hysterikerin figurieren. Um 1900 schreibt die weiblich kodierte Hysterie sich in eine neue Diskursordnung ein und wird

¹⁵⁷ Dietmar Kamper, idem., S. 7-8 (Vorwort).

zum Sozialcharakter erklärt. Am Körper der Hysterikerin lassen sich die Krisensymptome eines ‚nervösen Zeitalters‘, welches Souveränität in Bezug zu wesentlichen Normsystemen einbüßt, ablesen. Nicht nur in den medizinisch-psychiatrischen Abhandlungen der Zeit, sondern auch in philosophisch-ästhetischen Diskursen um die Jahrhundertwende wird die Hysterie im Zusammenhang mit einer epochalen Identitäts- und Sinnproblematik diskutiert. Der hysterische Körper spricht eine kulturell vermittelte Symbolsprache und steht in einem polemischen und subversiven Dialog mit der symbolischen Ordnung. Die Hysterie spricht ihre eigene Sprache, die sich den Gesetzen des Sprachsystems entzieht und es hierbei fundamental in Frage stellt. Eine andere, dem Körper entsprungene Sprache gerät in den Blick und zieht diesen notwendigerweise auf die ‚Wörtersprache‘, die umso mehr ihre prekäre Situation entblößt. Die Psychoanalyse sucht diesem anderen Sprechen Sinn zu verleihen, indem sie die Hysterie zu einem zu entziffernden Code macht. Es entsteht um 1900 ein komplexes Wechselspiel zwischen Sprache und Körper: Die Literatur der Jahrhundertwende greift diese Rhetorik der Hysterie in ihren Werken auf und unterzieht der Sprache Prozesse der Entreferentialisierung und kreiert einen Diskurs, welcher sein Entzifferungsprinzip nur in sich selbst trägt. Das hysterische Symbol wiederum wird als Wiederkehr des verdrängten Körpers in die Sprache gelesen, als symbolischer Akt des Widerstandes einem herrschenden, den Körper ausklammernden Code gegenüber. Um die Jahrhundertwende lässt sich der Versuch, im Medium Schrift den Körper wieder einzusetzen, den das Zeichen, um Sinn tragen zu können, preisgeben muss, beobachten. Es handelt sich also um eine doppelte Bewegung vom Körper zur Schrift und von der Schrift zur Körperlichkeit¹⁵⁸.

Zu den wesentlichsten Dichotomien, die in der westlichen Welt enorme Tragweite besitzen, gehört das Gegensatzpaar ‚Körper‘ und ‚Geist‘. Der Fortschrittsgedanke, der seit der Aufklärung zu einem der dominantesten Elemente auf allen Diskursebenen erklärt wird, basiert auf der Trennung von Körper und Geist. Fortschritt und Zivilisation gehen einher mit der Idee der Vergeistigung des Lebens, der Rationalisierung, Abstraktion und Entmaterialisierung. Viele der Standardwerke von Historikern, Kulturwissenschaftlern, Philosophen und Diskursanalytikern beschreiben diesen Prozess der Entfremdung des körperlichen Lebens im ‚Zeitalter der Vernunft‘; eine Kontrolle und Unterdrückung der sinnlichen Dimension und der Leidenschaften ist zu beobachten, die durch eine Reihe von

¹⁵⁸ Siehe hierfür den synthetischen und sehr klaren Aufsatz von Isolde Schiffermüller, „Der hysterische Körper in Schauspiel, Wort und Schrift. Zur Literatur der Wiener Moderne“, in *Körpersprache und Sprachkörper. Semiotische Interferenzen in der deutschen Literatur*, hrsg. v. Claudia Monti, Walter Busch, Elmar Locher, Isolde Schiffermüller, Innsbruck, Wien: 1996, S. 111-127.

Repressionsmaßnahmen beherrscht werden sollen. Wie von Foucault eindrücklich beschrieben, dürfen diese Kontrollmechanismen jedoch nicht nur als eine quasi von oben ausgeübte vertikale Macht verstanden werden, vielmehr sind Macht und Kontrollmechanismen Verhältnisse zwischen Menschen, Institutionen und Wissenschaft. Eine Verkümmern der Nahsinne findet statt und simultan wird der Fernsinn des Auges bevorzugt; dieser Prozess wird begleitet von einer Erhöhung der Peinlichkeitsschwelle und der Schamgrenze. Der eigentliche Bezug zum Körper ist derjenige, der den Körper als bloßes Arbeitsinstrument ansieht, eine Anschauung, die eine Zurichtung, Ausbeutung und Verwerfung des Körpers beinhaltet. Eine Gesellschaft der Vernunft, der Leistung, der Arbeit unterwirft den Körper den Produktions- und Akkumulationprozessen des Kapitals. Der Körper wird eingespannt in die Rationalität; Kontrolle und Disziplin werden auf den Körper ausgeübt und entwickeln sich zur Selbstkontrolle. Diese Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit der Trennung von Körper und Geist: Das Subjektverständnis konstruiert sich auf der Ebene des Geistes, die in Opposition zum Körper als ‚innen‘, als Zentrum der Identität fungiert. Der Körper stellt das Außen dar, welches nur in seiner Funktionstüchtigkeit gewertet wird. Dieses Netzwerk einer auf allen Ebenen projizierten Rationalität schließt den Körper als genau das Oppositionelle zur Ratio aus.

Insbesondere von Seiten der feministischen Studien wird das Gegensatzpaar Geist/Körper mit der Dichotomie männlich/weiblich in Zusammenhang gebracht. In einer patriarchalen vernunftorientierten Gesellschaft wird das Andere - weibliches, körperbezogenes, naturdurchdrungenes Prinzip -, um es zu kontrollieren, abgewertet. Die Gleichstellung von zum einem Mann/Geist/Kultur und zum anderen Frau/Körper/Natur korrespondiert mit Hierarchisierungen und einer Reihe von Ausschlusspraktiken. Das Geschlechterpaar wird so oft als paradigmatisches, archaisches Gegensatzpaar verstanden, von dem andere Dichotomien sich ableiten lassen oder anders ausgedrückt, welches andere wesentliche Oppositionspaare schon beinhaltet.

In zivilisationskritischen Texten, im poststrukturalistischen und postmodern ausgerichteten Diskurs wird der Versuch unternommen, das bipolare Denken zu sprengen, indem an erster Stelle diese für die abendländische Kultur wesentlichen Oppositionen in ihrer Tragweite untersucht werden. Es wird nach der Macht und Wirkung dieser Gegensatzpaare und nach der Art und Weise, wie diese zu dominanten Denkschemata gemacht werden, gefragt.

Der Literaturwissenschaftler Peter Brooks hat die konkrete Erscheinungsform von Körpern in der modernen Literatur untersucht. Brooks beobachtet eine erhöhte

Aufmerksamkeit von Seiten der Wissenschaft ab den 80er Jahren für die Formen, in denen der Körper in Texten erscheint: der *New Historicism*, Denker wie Foucault, der Feminismus und die *Gender*-Forschung räumen dem Körper als Fluchtpunkt und Leitmotiv ihrer Gedankengänge einen zentralen Ort ein. Die Wiederkehr des Körpers im wissenschaftlichen Diskurs, die nicht nur von Brooks, sondern von zahlreichen anderen Wissenschaftler bemerkt und behandelt worden ist¹⁵⁹, steht im Lichte der Beobachtung der *modi*, in welchen die Körper als kulturelle Körper markiert, organisiert und produziert werden. Sozial und kulturell intelligible Körper sind immer eingebunden in normierende Systeme und die Art und Weise in denen diese Strukturen konstruiert werden und funktionieren, scheint eine der leitenden Fragestellungen dieser Diskurse über Körper und ihrer textuellen Darstellungen zu sein.

Die Frage, der Peter Brooks in seinem *Body Work*¹⁶⁰ nachgeht, richtet sich an die Formen der Imagination und Symbolisierung von Körpern im modernen literarischen Diskurs, wobei der Begriff der ‚Moderne‘ von Brooks für den Zeitraum ab Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart angewendet wird. Besonderen Schwerpunkt wird in Brooks` Textanalysen auf Texte des 19. Jahrhunderts gelegt.

Brooks folgt in seinem Körperverständnis der Psychoanalyse und sieht den Körper als eine aus heterogenen Elementen zusammengefügte Entität, die sowohl auf Biologie basiert als auch eine psychosoziale Konstruktion wie auch ein kulturelles Produkt ist. So hat der Körper Konstruktcharakter, jedoch auch immer eine Dimension, die notwendigerweise außerhalb der Sprache steht. Mit Sprache wird versucht, den Körper zu markieren und ihn sich einzuverleiben; die Versprachlichung des Körpers stößt jedoch an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Der Reiz des Themenkomplexes Körper und Text scheint eben da zu liegen, wo bestimmte dominante Denkschemata hinterfragt werden.

Die Grundthese, die sich durch *Body Work* zieht, ist jene, dass die moderne Literatur eine ‚Semiologisierung des Körpers‘ (*semioticization of the body*) produziert und betreibt, die mit einer ‚Somatisierung der Geschichte‘ (*somatization of the story*) einhergeht. Der Körper wird als Zeichen betrachtet, d.h. er wird als Quelle und *locus* von Bedeutung dargestellt; dieser Prozess wird begleitet von einer Art Verleiblichung der Geschichte, was an erster Stelle heißt, dass die Geschichte nicht erzählt werden kann ohne die unabdingbare Präsenz und Dominanz des Körpers in ihr. Der Körper und seine Markierung werden zu einem grundlegenden Vehikel für den narrativen Akt und für die Produktion von Bedeutung. Der

¹⁵⁹ Siehe beispielsweise die verschiedenen von Dietmar Kamper und Christoph Wulf herausgegebenen Publikationen.

¹⁶⁰ Peter Brooks, *Body Work. Objects of Desire in Modern Narrative*, Cambridge and London: 1993.

Moment der Markierung des Körpers beinhaltet also nicht nur die Einschreibung von Signifikanz in den Körper selbst, also das Einbetten des Körpers in ein semiotisches System, sondern eben auch das Auslösen des Auftauchens von Bedeutung überhaupt: „Signing or marking the body signifies its passage into writing, its becoming a literary body, and generally also a narrative body, in that the inscription of the sign depends on and produces a story.“¹⁶¹

Wesentlich ist für Brooks die Markierung des Körpers; ohne diese kann der Körper keine Bedeutung tragen und nur durch sie wird er Ort derselben. Der Körper kann nur als markierter Körper zum geschriebenen und erzählten Körper werden. Die Markierung macht den Körper identifizierbar und erkennbar und damit auch narrativ begehrbar. Der Körper erfährt durch dieses erhaltene Zeichen eine Transsubstantiation und wird zum lesbaren Zeichen, zu Schrift, zu Literatur.

Brooks setzt das auffallende Interesse der literarischen Moderne am Körper mit dem Zusammenbrechen traditioneller Denk- und Wertsysteme in Verbindung. Die Bedeutungen des Körpers sind nicht mehr gegeben, sondern müssen immer wieder neu erstellt werden. Dadurch wird das Markierungsmoment zu einem fundamentalen Klimax im narrativen Korpus: es ist das Eintreten des Körpers in das Semiotische und simultan auch das Auslösen der Möglichkeit eines bedeutenden Zeichensystems.

Es ist der sexuelle weibliche Körper, den Brooks als männlich markierten Körper in der Literatur des 19. Jahrhunderts heraushebt. Leitmotiv der literarischen Darstellungen und Symbolisierungen dieses weiblichen erotischen Körpers ist die Präsentation des Körpers als epistemologisches Projekt. Das Begehren des Körpers der Anderen ist Begehren nach der Anderen und nach Wahrheit. Don Juan sucht eine Wahrheit, die enthüllt werden muss, so wie der weibliche Körper sich nach dem Ausziehen der Kleiderschichten entblößt zeigen soll. Erotik und Episteme fallen zusammen. Ein Raum des Wissens-Begehrens wird eröffnet; die sexuelle Begierde wird mit Neugierde gleichgesetzt, eine nie zu füllende Neugierde, eine nie zu erreichende Wahrheit, ein nie vollständig lesbare Körper. Als Grundvoraussetzung für diese Gleichsetzung von sexueller Lust und Lust nach Wissen und Wahrheit gilt: Der Körper ist Ort der Einschreibung von Bedeutung, von Erzählung; er ist Signifikant und Signifikat. Freud folgend postuliert Brooks ein Zusammenfallen des Schautriebs (*Scopophilia*) und des Wissenstrieb (*Epistemophilia*) oder in anderen Termini ausgedrückt: eine Verzweigung der *libido amandi*, der *libido dominandi* und der *libido capiendi*. Das Scheitern der Erfüllung

¹⁶¹ Idem, S. 3.

dieser Triebe und die Unmöglichkeit, das Gesuchte zu finden, ist Bestandteil des Projekts selbst und insbesondere der literarischen Darstellung dieses Projekts: Der begehrte Körper und die begehrte Wahrheit entziehen sich immer wieder; nur so kann das Projekt, diese zu erlangen, bestehen bleiben und die Erzählung möglich und notwendig machen.

Brooks stellt eine Art Kataster auf, der verschiedene Formen, wie der Körper in der literarischen Moderne symbolisiert wird, aufzeigt. Konvergenzpunkt dabei ist folgendes: Körper stellen Signifikanz auf, sie sind eingebunden in ein semiotisches System, in dem sie nicht nur Bedeutung tragen, sondern Bedingung für das Auftauchen eines Bedeutungssystems sind. In diesem Punkt lassen sich auch die bisher vorgestellten theoretischen Ansätze zu dem Komplex Körper und Text vergleichen: Der Körper, als das traditionell der Sprache Entgegengesetzte, formt mit ihr eine Duplizität, in der sich ihre beiden Elemente permanent aufeinander beziehen. Hierbei entsteht eine komplexe Wechselbeziehung, bei der sich beide Pole gegenseitig bedingen; ohne den einen kann der andere nicht existieren, beide schließen sich jedoch auch aus. Die Sprache kann den Körper nie ganz erfassen und der Körper sprengt die Möglichkeiten der Sprache indem er auch eine ‚stumme‘ Seite hat. Zum anderen existieren Körper aber nur dadurch, dass Sprache ihnen eine intelligible Form gibt; wenn die Sprache Körper nicht beschreiben kann, dann sind sie als solche nicht mehr erkennbar und fallen aus jeglichem Bedeutungssystem heraus. Das Spiel, welches zwischen Körper und Sprache entsteht ist ein nie endendes und eines, welches sich der vollständigen Bemächtigung von Seiten des Verstandes entzieht¹⁶².

¹⁶² Zwei Annäherungen an den Komplex von Sprache und Körper, die versuchen die Distanz auf stilistischer Weise aufzuheben und eine bestimmte Erfahrung der Lektüre beim Leser zu produzieren, sind George Batailles *Der Erotismus* und Roland Barthes *Die Lust am Text*. Sowohl der Text von Bataille als auch der Text von Barthes scheinen sich bewusst darüber zu sein, etwas in Sprache fassen zu wollen, was jedoch immer wieder die Möglichkeiten der Sprache an ihre Grenzen bringt. Doch nicht nur taucht das Moment des nicht sprachlich Erfassbaren in beiden Texten explizit auf, um das Bewusstsein dafür zu fördern, sondern sie führen auch die Sprache selbst an ihre Grenzen, so dass dem Leser oder der Leserin die Erfahrung nahe gebracht wird, ja spürbar gemacht wird. Bei dem Punkt, an dem Sprache als Medium nicht auszureichen scheint, wird gerade die Gegenständlichkeit, die ‚Körperlichkeit‘ der Sprache in den Mittelpunkt gerückt, was wiederum die Körperlichkeit des Lesenden ins Spiel bringt. Beide Texte haben so nicht nur als zentrales Thema den ‚Körper‘ und den Erotismus, sondern sie provozieren durch vergleichbare Textstrategien eine spezifische Erfahrung des Verhältnisses zwischen Sprache, Schrift, Text und Körperlichkeit. Siehe George Bataille, *L'erotisme*, Paris: 1987 sowie Roland Barthes, *Die Lust am Text*, Frankfurt am Main: 1974.